

# **10 Bericht der Distriktvorsteherin und Distriktvorsteher an die Jährliche Konfe- renz Schweiz-Frankreich-Nordafrika**

## **EINLEITUNG**

Der diesjährige Bericht der Distriktvorsteherin und Distriktvorsteher an die Tagung der Jährlichen Konferenz 2019 in Wettingen wurde vor der ausserordentlichen Generalkonferenz von Ende Februar 2019 geschrieben. Er nimmt das dort behandelte Thema nicht auf, sondern fokussiert auf das Konferenzthema „Mit Christus unterwegs – in der Fremde zuhause“. Im ersten Berichtsteil wird das Thema der Jährlichen Konferenz entfaltet. In einem zweiten Teil stellt der Bericht Fragen zur Selbstreflexion und zum Austausch an der Tagung der Jährlichen Konferenz. Der dritte Teil berichtet von Ereignissen im Leben von Menschen innerhalb der Dienstgemeinschaft und im Leben von Gemeinden und Bezirken.

### **1. Mit Christus unterwegs – in der Fremde zuhause**

- 1) Wer mit Christus unterwegs ist, bleibt nicht, wo er ist. Das scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein. Aber ist es das auch für mich, meine Gemeinde und meine Kirche?
- 2) Als EMK sind wir in einem Veränderungsprozess: Mit Christus unterwegs sein, von Gott bewegt und den Menschen zugewandt. Diese Vision der Jährlichen Konferenz lässt uns nicht bleiben, wie wir sind und wo wir sind. Sie fordert uns auf, aus der Sicherheit des Bekannten heraus zu gehen und zusammen mit Christus Schritte in unbekanntes Terrain zu tun ohne schon zu wissen, was uns dort erwartet.
- 3) Das fällt manchen Menschen leicht. Sie leben auf, wenn «es» anders wird. Anderen Menschen fällt das schwer, sie ziehen sich zurück und wollen am liebsten gar nichts davon wissen. Dieser Bericht nimmt ernst, dass Veränderungen für manche Menschen bedrohlich sein und ihnen Angst machen können. Da sind wir sehr verschieden.
- 4) Es ist eine Tatsache im persönlichen Leben und unserer eigenen Entwicklung, dass nichts bleibt, wie es ist. Ob wir wollen oder nicht, wir verändern uns, die Welt um uns herum verändert sich. Alles was neu ist, ist zunächst fremd und, was uns fremd ist, kann uns wohl neugierig machen, aber auch Angst einflössen.
- 5) Der DV-Bericht will dazu ermutigen, sich Fremdem und Fremden nicht zu verwehren, sondern neugierig die neuen Möglichkeiten zu entdecken, die sich in der Begegnung mit Fremdem ergeben. Nur dort, wo wir uns Fremdem stellen, können wir uns weiterentwickeln: Das gilt für neue Situationen und fremde Menschen ebenso wie für neue Generationen, die die Welt anders erleben als wir.
- 6) Was für einzelne Menschen gilt, gilt auch für die christliche Gemeinde: Wo sie sich mit Jesus Christus auf den Weg macht zu den Menschen, in neue unbekannte Situationen, wo sie neue Formen entdeckt und damit experimentiert, oder wo sie sich öffnet für Andere, Fremde, wird sie nicht bleiben wie sie ist. Sie wird sich weiter entwickeln und dem Bild ähnlicher werden, das Christus von seiner Gemeinde hat.

- 7) Wo es der Gemeinde gelingt, verschiedene Menschen in einer Gemeinschaft miteinander und mit Christus an seinem Tisch zu versammeln, wird sie zu einem Bild von der Welt, wie sie Gott sich vorstellt. Sie wird Gemeinde, die die Welt verändert. In Zeiten, in denen in der Welt immer mehr Polarisierungen den Umgang miteinander prägen, ist es die Aufgabe der Gemeinde Christi vorzuleben, dass alle Menschen geliebte Kinder Gottes sind und dass er «möchte, dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen» (1. Timotheus 2,4).

### 1.1 Das grosse Bild

- 8) Als Kirche haben wir Anteil an der *missio dei* und damit die Aufgabe, Gottes Schalom in dieser Welt zu leben<sup>1</sup>. «Schalom» bezeichnet in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments einen Zustand von Frieden und Wohlbefinden, der die ganze Menschheit und Schöpfung umfasst. Dieser Zustand ist als zukünftig zu verstehen, weil Gott ihn zu seiner Zeit erst vollenden wird. Er ist auch als gegenwärtig zu verstehen. Denn wo versöhnte Beziehungen zu Gott und unter den Menschen gelebt werden, wo die Schöpfung bewahrt wird und Gerechtigkeit herrscht, da bildet die Gemeinde Gottes diesen ab. Wenn wir in diesem Bericht davon sprechen, mit Christus unterwegs in der Fremde zuhause zu sein, dann tun wir das auf dem Hintergrund dieser grossen Verheissung. Die Mission der EMK ist es, «Menschen in die Nachfolge Jesu Christi zu führen, um so die Welt zu verändern». Diese Veränderung der Welt zielt auf Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander und mit der Schöpfung. Wo wir mit Christus unterwegs sind, ist deshalb Versöhnung ein wichtiger Teil des Wegs der Kirche. Wo und wie auch immer Versöhnung sich in der Welt zeigt, ist Kirche bereits Abbild dieser Vision einer mit Gott und untereinander versöhnten Menschheit und Schöpfung. Dies gilt, auch wenn diese Kirche Gottes in unserer Zeit fehlerbehaftet, experimentierend und lernend unterwegs ist.
- 9) Mit diesem grossen Bild vor Augen waren Gemeinden und Projekte, Arbeitsgruppen, Kabinetts und Vorstand der Jährlichen Konferenz in den vergangenen Jahren unterwegs. Auf der Ebene der Jährlichen Konferenz zeigte sich dies unter anderem in der Unterstützung der Verbreitung des Buches «Fruchtbare Gemeinden und was sie auszeichnet»<sup>2</sup>, der Förderung der Arbeit von «SLI – Spiritualität, Leiterschaft, Inspiration» mit ihrem auf nachhaltige Veränderung zielenden Ansatz und in der Arbeit am sogenannten «Soteriologieprojekt», das an der Jährlichen Konferenz 2016 das Schwerpunktthema prägte. Weiter sind zu nennen: die DV-Berichte 2013 über das «Zeugnis einer Minderheitenkirche in einer gleichgültigen Welt», 2014 über «Kirche im Spannungsfeld zwischen Mission und internen und externen Herausforderungen», 2015 über «Erfolg und Misserfolg in der Kirche», 2016 über das «Teilhaben an der Mission Gottes», 2017 über «Kirche als Denkmal oder Bewegung» und 2018 über «Einheit – Freiheit – Liebe». Auch die sogenannten drei strategischen Konkretionen des Vorstands der Jährlichen Konferenz zu «Gottes Auftrag – unser Weg» verstehen sich als diesem grossen Bild verpflichtet: Als EMK wollen wir unser Hauptaugenmerk richten auf
- Innovation fördern und Bewährtes weiterentwickeln,
  - Bewusstsein bilden und motivieren (methodistische Identität)
  - In Regionen die missionarische Zusammenarbeit fördern.
- 10) Das mag wie ein Sammelsurium von spannenden oder befremdenden Gedanken und mehr oder weniger neuen Impulsen erscheinen und kann Gemeinden über-

---

<sup>1</sup> Aus: Arbeitsheft Soteriologie – Erlösung zur Sprache bringen, S. 15

<sup>2</sup> Schnase, Robert C. (2009), Fruchtbare Gemeinden und was sie auszeichnet, Göttingen, Edition Ruprecht

fordern. Dann nämlich, wenn sie diese Aspekte einseitig als Aufforderung hören: «Das müsst ihr jetzt auch noch tun neben allem, was ihr bereits macht!»

- 11) Letztlich zeigen diese Berichtstitel und Akzente, die in den letzten Jahren gesetzt wurden, jedoch immer die grossen Linien auf und versuchen sie an einem konkreten Thema oder Aspekt deutlich zu machen: Als EMK in der Schweiz, in Frankreich und in Nordafrika sind wir mit Christus unterwegs, von Gott bewegt, den Menschen zugewandt mit dem Auftrag, Menschen in die Nachfolge Jesu Christi zu führen, um so die Welt zu verändern.
- 12) Das Schwerpunktthema der JK 2019 nimmt in dieser grossen Linie einen weiteren konkreten Aspekt auf und will ermuntern, sich mehr zu getrauen: Mit Christus unterwegs sind wir auch in der Fremde zuhause. Auch in der Fremde sind wir mit Christus unterwegs, auch im Umgang mit angstmachendem Fremdem oder Fremden sind wir von Gott bewegt und bleiben den Menschen zugewandt. Wir gehen in diese Welt und leben dort, wo uns Gott hinstellt mit dem Auftrag, Menschen in die Nachfolge einzuladen und so die Welt zu verändern. Und wir nehmen gerade im Blick auf alles, was uns fremd ist, Erkenntnisse des Soteriologieprojektes ernst<sup>3</sup>:
  - a. in der Liebe Gottes gibt es kein Innen und Aussen;
  - b. gemeinsame Sprache entsteht, wo wir uns auf Lernerfahrungen einlassen;
  - c. wo wir uns ernsthaft auf Andere einlassen, machen wir Glaubenserfahrungen und es entsteht ein vertrauensvoller Austausch, der Veränderung auf beiden Seiten möglich macht;
  - d. Sprache über Erlösung entsteht in Begegnungen mit Anderen, Fremden;
  - e. am Tisch Jesu Christi sind wir alle Empfangende und Teilende, Schwestern und Brüder.

## 1.2 In der Fremde

- 13) Wir verstehen hier unter «Fremde» alles, was anders ist als Ich, als Wir, als das, was wir kennen. Fremdsein erleben wir dort, wo wir uns unwohl fühlen, weil wir nicht wissen, wie wir uns in dieser Situation verhalten sollen. Zuhause fühlen wir uns dort, wo wir sicher sind, wo wir uns nicht besonders anstrengen müssen, sondern einfach verstanden werden und angenommen sind. Situationen von Fremdheit sind deshalb nicht nur dort zu finden, wo wir mit Menschen aus anderen Landeskulturen oder Sprachen in Kontakt kommen, sondern überall dort, wo wir uns fremd fühlen.
- 14) Ich erinnere mich an eine Situation in Zürich: Als Mutter war ich im Tram, mit Kinderwagen und drei kleinen Kindern, die nicht so ganz leise waren. Rund um mich herum im halbvollen Tram waren sonst nur ältere Frauen und Männer zu sehen. Alle still, alle schienen mich zu beobachten und nur darauf zu warten, dass ich oder die Kinder etwas Falsches machen, so dass sie schlecht über mich reden können. In jener Situation fühlte ich mich fremd, unwohl, unsicher, fühlte mich nicht dazu gehörig und hatte Angst, abgelehnt zu werden, etwas falsch zu machen.
- 15) Diese alltägliche Situation zeigt einige allgemeine Aspekte von Fremdsein auf:
  - a. Ich fühlte mich anders als die Anderen.
  - b. Dadurch wurde ich verunsichert und fragte mich, ob ich mich hier richtig verhalten könnte und ob meine Kinder negativ auffallen würden. Ich hatte Angst davor, dass verletzende Bemerkungen fallen könnten.
  - c. Ich hatte den Eindruck, ich dürfe hier nicht sein, wie ich bin, sondern müsste mich der Umgebung anpassen, könne das aber ja gar nicht.
  - d. In meinem Kopf liefen Gedanken ab, die nicht rational begründet, sondern irrational angstgesteuert waren.

---

<sup>3</sup> Aus dem Arbeitsheft Soteriologie – Erlösung zur Sprache bringen, Einführung, S. 3-7

Im Grunde hatten meine Gedanken und meine Ängste mit zwei Dingen zu tun: Mit meiner eigenen Selbst-Verunsicherung und mit meinen stereotypen Vorstellungen davon, wie ältere Menschen sind.

Das Beispiel zeigt auch, dass «fremd» nicht nur der Andere ist, sondern «sich fremd fühlen» auch bei mir stattfinden kann, wenn ich unter «Fremden» bin.

*Halten Sie doch hier kurz beim Lesen inne und fragen Sie sich: Wo haben Sie sich das letzte Mal fremd gefühlt, und was ging ihnen durch den Kopf und das Herz?*

- 16) Fremd ist das Andere, das, was ich nicht verstehe, und der Ort, wo ich nicht weiss, wie ich mich richtig verhalten soll. Das bringt mich in einen Konflikt – mit mir selber und mit dem Anderen. Das erlebe ich als bedrohlich. Man kann auch sagen, dass Fremdes, Anderes, das ich als bedrohlich erlebe, mein eigenes Ich, meine Identität in Frage stellt. Ich habe Angst davor, mich selber aufgeben oder verändern zu müssen, ich habe Angst, dass ich nicht mehr handlungsfähig bin, weil ich nicht so handeln kann, wie ich es von klein auf gelernt habe und wie es meiner Persönlichkeit entspricht.
- 17) Das Eigene hingegen ist das Bekannte. Es ist dort, wo ich mich wohlfühle, weil ich so aufgewachsen bin und weiss, wie ich mich verhalten, wie ich reden, wie ich mit Anderen umgehen kann, damit ich dazugehöre, anerkannt werde und handlungsfähig bleibe. Und dass Andere sich wohlfühlen mit mir<sup>4</sup>. Jeder Mensch kennt diese Gefährdung des Eigenen, der Identität, durch das Fremde.
- 18) Wenn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu einem wichtigen Teil unserer Identität wird, dann geht damit oft eine Abgrenzung von anderen Menschen oder Gruppen einher. Wir haben dann positive Bilder von uns selber und unserer Gruppe (Autostereotype) und negative Bilder von den anderen Gruppen (Heterostereotype). «Stereotype sind reduktionistische Ordnungsmuster, die sich oft in formelhaften Wendungen und Gemeinplätzen äussern»<sup>5</sup> (Erri, S. 72). Es handelt sich dabei um «festgefahrene Schemata, derer wir uns häufig gar nicht bewusst sind. Schematisiert zu denken ist zunächst einmal nichts Verwerfliches, sondern vollkommen normal und im Alltag notwendig» (Erri, S. 73). Diese Fähigkeit, automatisch einzuordnen erleichtert das Leben. Stereotypen helfen, die Komplexität der Welt zu reduzieren. Weil wir schematisiert denken können, können wir all die vielen unüberschaubaren Eindrücke, die tagtäglich auf uns einströmen, überhaupt bewältigen. Schematisierungen und Stereotypen sind deshalb eine wichtige Orientierungshilfe. Ein unverfängliches Beispiel für solche Vereinfachungen des Alltags sind Reaktionen auf Farben: viele Menschen kostet es Überwindung, grün eingefärbten Reis zu essen. «Reis» und «grün» in Kombination lösen in unserem Gehirn das Signal aus: «das ist gefährlich», weil irgendwo in uns drin gespeichert ist, dass grünes Essen, das nicht Salat oder Gemüse ist, giftig ist für uns. Ähnliche Vorgänge geschehen in Blick auf Menschen und Situationen. Trotzdem ist es wichtig sich bewusst zu machen, dass Stereotypen nie die Wirklichkeit abbilden, sondern sie vereinfachen und – oft in unzulässiger Weise – verzerren. Es sind unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet werden und stark veränderungsresistent sind.

---

<sup>4</sup> Identität = das Bild vom Eigenen. Wird stets in kulturellen Kontexten und über Vorstellungen von Alterität (dem Anderen) konstruiert. Man kann zwischen drei Komponenten von Identität unterscheiden: (1) kognitive Komponente (Selbstbild), (2) emotionale Komponente (Selbstwertgefühl), und (3) motivationale Komponente (Kontrollüberzeugung, d.h. die Überzeugung, das eigene Handeln steuern zu können. Nach: Erri, A und Gymnich, M (2017), Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen, 4. Aufl., Stuttgart, PONS

<sup>5</sup> Alle wörtlichen Zitate und die Gedankenführung dieses Abschnittes stammen aus Erri, A und Gymnich, M (2017), Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen, 4. Aufl., Stuttgart, PONS, S. 72-75

Sie gehören oft «zum impliziten Wissen eines Einzelnen und einer Kultur, und das bedeutet, dass sie wirken, ohne dass man sich ihrer überhaupt bewusst wäre» (Errl, S. 73).

- 19) Wichtig ist, dass man sich der eigenen Stereotype bewusst wird, damit man mit ihnen umgehen kann. Sobald bewusst wird, was wir und wie wir über andere und über uns selber denken, werden und können wir anders damit umgehen. Dann können wir aus der gefühlten Gefahrenzone in einen Bereich gehen, in dem wir reflektieren, Vorstellungen an der Realität überprüfen, Neues lernen und uns weiterentwickeln.
- 20) Dabei ist die Toleranzgrenze dafür, was als fremd und gefährlich erlebt wird, verschieden: Es gibt Menschen, die sehr viel Fremdheit vertragen, und Menschen, die nur sehr wenig Fremdheit ertragen.
- 21) Der Punkt, auf den der Bericht hier hinsteuern will, ist deshalb: es lohnt sich, unsere eigenen Reaktionen auf Situationen, auf Menschen, auf Fremdes oder Fremde zu überprüfen und an der Realität, an dem, was tatsächlich geschieht, zu reflektieren.

### **1.3 In der Fremde das Zuhause entdecken**

- 22) Wo wir mit Christus unterwegs sind, erleben wir Dinge, die wir so nicht erwartet hätten, und die uns herausfordern, weil uns die Umstände, die Menschen, die Kulturen, die Sprachen, die Generationen und ihr Verhalten, fremd sind.
- 23) Der Gottesdienst der EMK-Gemeinde beginnt jeden Sonntag pünktlich um 10 Uhr. So pünktlich, dass die Pfarrerin genau weiss: wenn das Ehepaar Müller eingetroffen ist, ist 10 Uhr, es sind alle da, sie kann beginnen. Der Gottesdienst sollte auch pünktlich nach einer oder, wenn es Abendmahl gibt, nach eineinviertel Stunden wieder mit dem Ausgangsspiel zu Ende gehen. Wenn das so geschieht, dann fühlen sich 90 % der Schweizer Gemeindeglieder wohl. Sie fühlen sich zuhause, und wissen, wie planen, wie handeln, wie sich verhalten.
- 24) Nun startet diese Gemeinde eine neue Gemeinde, die fast ausschliesslich aus Menschen aus Lateinamerika besteht. Dort beginnt der Gottesdienst um 17 Uhr. Etwa um 17:45 Uhr sind die letzten Gottesdienstbesucherinnen eingetroffen, die ersten gehen um 18 Uhr wieder. Der Gottesdienst endet um ungefähr 18:30 Uhr und geht nahtlos über in ein ausführliches Abendessen in Form einer Teille. Während des Essens kommen noch mal drei Personen dazu, Andere sind wieder gegangen, das Essen dauert mal eine oder auch mal drei Stunden.
- 25) Wenn nun beide Gemeinden gemeinsam Gottesdienst feiern, kann das schwierig werden. Grund dafür sind ganz unterschiedliche Werte, die die Kultur und ihren Umgang mit Zeit prägen und beeinflussen. Das sind nicht Aspekte, die besser oder schlechter sind; es sind einfach andere Möglichkeiten, das Leben zu gestalten. Und es sind Aspekte, die die Menschen aus verschiedenen Landeskulturen von Kind auf so gelernt haben. Das lässt sich nicht einfach so ablegen. Es ist Teil der eigenen Persönlichkeit und Identität. Die können sich ändern, aber sie ändern sich langsam. Sie ändern sich in Begegnungen mit Anderen und im Erleben, dass andere Möglichkeiten auch gute Möglichkeiten sein können und mein eigenes Leben bereichern.
- 26) In der Fremde werden wir uns stärker zuhause fühlen können, wenn wir sie kennen und verstehen lernen, oder wenn wir zumindest akzeptieren lernen, dass sie nicht schlechter, sondern anders ist. In der Fremde werden wir uns stärker zuhause fühlen, wenn wir erleben, dass wir für die Anderen auch fremd sind und trotzdem akzeptiert werden. Bei älteren Menschen, die akzeptieren, dass ich meine Kinder anders erziehe, als sie es vor 50 Jahren gemacht haben, kann ich aufatmen, denn ich fühle mich als Mutter gewürdigt und ernst genommen. Das heisst noch lange nicht, dass sie es gut finden müssen. Schaffen wir es dann, dass Mütter, Väter, Kinder und die Grosselterngeneration gemeinsame Erlebnisse gestalten, entsteht eine vertrauensvolle Basis für die Weiter-

entwicklung bei Allen. Zum Beispiel dort, wo die Kinder Fragen stellen können und Geschichten von früher hören oder wo die Grosselterngeneration von den Kindern lernt, wie man eine WhatsApp-Nachricht schreibt.

- 27) Im Gebiet der jährlichen Konferenz gibt es verschiedene traditionelle Gemeinden, neue Formen von Kirche und Projekte, die im Bereich «Umgang mit Fremdem» Erfahrungen machen, sich engagieren und offen sind dafür, dass Fremdes zu Eigenem werden kann.
- 28) Zu nennen sind zum Beispiel verschiedene Gemeinden, die mit einer oder mehreren Migrationsgemeinden unter einem Dach leben und gerade die Verschiedenheit der Kulturen als fremd und deshalb herausfordernd, und gleichzeitig als bereichernd und belebend erleben (St. Gallen, Aarau, Basel-Kleinbasel, Solothurn, Biel, Genève u. a.). Solche Situationen sollten nie unterschätzt werden. Die Erfahrung zeigt, dass Schwierigkeiten, die aus den verschiedenen kulturellen Hintergründen entspringen, auch nach Jahren erst auftauchen können. Aber die Erfahrung zeigt auch, dass durch gutes Hinhören und Zuhören gemeinsame Projekte, wo ganz Neues gestaltet wird, ohne das Bisherige zu gefährden, entstehen können. Diese werden zu Erlebnisräumen, wo die Horizonte erweitert, Einzelnen und der Gemeinde Weiterentwicklung ermöglicht und dadurch unsere immer vielfältiger werdende Gesellschaft positiv beeinflusst werden.
- 29) Ähnliches kann gesagt werden über Gemeindegründungen, die von Anfang an Menschen aus verschiedenen Sprachen und Kulturen vereinen (Grenchen), oder Gemeinden, die sich ganz neu öffnen für eine Vielfalt von Kulturen (Baden), oder Projekte, die bewusst offen sind für Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen, seien sie soziokulturell geprägt (offene Weihnachten und Suppenküche in Burgdorf), oder weil es Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Gemeinden sind (Let's Rock, EMK Young Thun).
- 30) Eine wichtige Rolle beim Überwinden von Grenzen spielt seit vielen Jahrzehnten Connexio, das Netzwerk für Mission und Diakonie. Sich aus der eigenen Komfortzone zu begeben, um anderen Menschen zu begegnen und mit ihnen zusammen Christus zu entdecken und zu erleben, ist eine Kernkompetenz dieses Werkes. Öffentlich deutlich wurde dies zum Beispiel am Connexio-Weiterbildungstag im Januar in Solothurn.
- 31) Als weiteres Beispiel sei an dieser Stelle das Projekt «Grüss Gott», Andachten auf dem Fernsehsender musig24 genannt. Es entstand durch eine Bekanntschaft von Stefan Moll mit dem Sendeleiter Marcello Alexander. Dieser fragte den Pfarrer, ob er in einem Ostergottesdienst von Freunden des Volkstümlichen Schlagers die Predigt halten würde. Das war für Stefan Moll eine Kultur, die er nicht kannte. Aber er liess sich darauf ein. Die Erfahrungen war beiderseits so gut, dass bald die Anfrage kam, Andachten für diesen Privatfernsehsender zu gestalten. Die Anfrage ging nur an Leute aus der EMK, niemand anders kam in Frage. So werden nun seit 2015 täglich Andachten auf dem Sender ausgestrahlt, die ein Publikum in der Schweiz erreichen, das sonst von der EMK kaum erreicht wird. Zur Zeit ist eine Ausweitung dieses Projektes in Planung.
- 32) Wo Fremdheit nicht als Anstoss zu Rückzug oder Ausschluss gesehen wird, sondern als Chance zur Weiterentwicklung, wird das Leben zwar nicht einfacher, aber lebendig, kreativ, vielfältig und der Raum, in dem wir uns zuhause fühlen, vergrössert sich.

#### **1.4 Mit Christus unterwegs**

- 33) Menschen in die Nachfolge führen, um die Welt zu verändern: das geht nicht, ohne dass wir uns von Christus in fremdes Gebiet führen lassen, uns auf Fremde einlassen und Fremde zu uns einladen. Mit allem, was oben gesagt wurde, ist deutlich, dass dieser Anspruch ein Hoher ist. Sich auf Fremdes einlassen, in Situationen, in denen wir nicht wissen, wie wir uns angemessen verhalten können und offen zu sein für Menschen – das sind für manche von uns schwierige

Aufgaben und grosse Herausforderungen. Selbst Menschen, die von Natur aus sehr offen sind, stossen da an Grenzen und müssen sich manchmal überwinden.

- 34) Menschen in die Nachfolge zu führen, um so die Welt zu verändern, geht nicht, ohne dass es mich, die Gemeinde, die Kirche, verändert. «Die Gemeinde ist eine Schule der Liebe, wo Gottes Geist an uns arbeitet und wo wir lernen, Liebe zu geben und zu empfangen – von Freunden, von Nachbarn und von Fremden.» (Schnase, S. 21). Das hat Konsequenzen für das Leben der Gemeinde: eine Gemeinde, die eine Schule der Liebe ist, in der alle Menschen radikal willkommen sind, wird sich verändern. «Zu viele Gemeinden wünschen sich mehr junge Leute, solange sie sich wie alte benehmen; mehr neue Leute, solange sie sich denen anpassen, die schon lange dazu gehören; mehr Kinder, solange sie still sind wie Erwachsene; mehr Angehörige anderer Nationalitäten, solange sie sich der Mehrheit der Gemeinde angleichen» (Schnase, S. 35). Wir empfehlen das Buch von Robert C. Schnase auch weiterhin zur Lektüre und zur Unterstützung für Gemeinden, die entdecken wollen, wie sie radikale Gastfreundschaft und risikobereite Mission leben können.
- 35) Die Christenheit versteht sich traditionell als «das wandernde Gottesvolk». Diese Vorstellung hat damit zu tun, dass Nachfolge Jesu Christi kein Zustand ist, sondern eine Bewegung mit Höhen und Tiefen, mit schnelleren und langsameren Schritten, mit Sackgassen und Autobahnen. Ein Vorbild wurde traditionell in Abraham gesehen, der auf das Geheiss Gottes sein Vaterland verliess und sich in die Fremde aufmachte, ohne zu wissen, wo er hinkommen würde (Hebräer 11,8-9). Oder als Bild diente die Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste, von Ägypten in das verheissene Land, immer unter Gottes Leitung, am Tag als Rauchsäule, in der Nacht als Feuersäule. Der Hebräerbrief führt den Leserinnen und Lesern in einem Hymnus (Hebräer 11) das Vorbild der Väter und Mütter des Glaubens vor Augen, die «aufgrund des Glaubens» mit Gott unterwegs waren, ohne genau zu wissen wohin. «Sie alle sind voller Glauben gestorben, ohne empfangen zu haben, was Gott ihnen verheissen hatte. Aber sie haben es von weitem gesehen und willkommen geheissen. Und damit haben sie bekannt, auf der Erde nur Gäste und Fremde zu sein.» (Hebräer 11,13)
- 36) Wir sind mit Christus unterwegs, als diejenigen, die neben ihm hergehen. «Wenn ich jemand begleite, renne ich ihm nicht nach mit der Absicht, ihn einzufangen. Nein, wir sind gemeinsam im gleichen Tempo unterwegs - er mit mir und ich mit ihm. (...) Jemanden begleiten heisst mit ihm unterwegs sein, warten, wenn einer langsamer ist, einen Arm oder eine Schulter anbieten, wenn einer müde ist... Das ist es, was der Herr seinen Jüngern anbietet. (...) Wenn es uns (also) manchmal schwerfällt, Christus zu begleiten, weil es nicht ein „nachfolgen in sicherem Abstand“, sondern ein „neben ihm her gehen“ ist, dann lasst uns daran denken: wie mit den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, ist er auch heute mit uns unterwegs. Und auch wenn wir ihn manchmal nicht sehen oder nicht sofort erkennen, er begleitet uns. Das ist unsere Versicherung und unsere Gewissheit.»<sup>6</sup>
- 37) Wir sind mit Christus unterwegs, in der Fremde, und gleichzeitig in der Heimat, die er uns gibt, in Sicherheit, weil er unsere Sicherheit ist, auf dem Weg zur «Heimat im Himmel» (Hebräer 11,16). So werden wir in eine Spannung hineingeführt, die unser Leben geistlich, persönlich und kulturell bereichert. Ob wir uns darauf einlassen, uns bei Christus einhaken und mit ihm die Welt verändern im Sinne von Gottes Schalom, ist die Entscheidung jedes einzelnen Menschen.

## 1.5 Einige praktische Impulse

---

<sup>6</sup> Aus einer Andacht von Etienne Rudolph (2017) zu «Être Disciples». Im französischen Original oder deutscher Übersetzung erhältlich bei Claudia Haslebacher.

- 38) Wie aber können wir uns auf Fremdes einlassen und unsere eigene Komfortzone im Unterwegssein mit Christus verlassen, ohne in die Panikzone zu geraten?
- a. Zunächst einmal ist zu sagen, dass es vorkommen kann, dass wir uns wirklich nicht mehr wohl fühlen, in Panik geraten, und unsere Vorurteile uns zu Gedanken und zu einem Verhalten verleiten, das wir im Nachhinein bereuen. Wir sind Menschen, wir sind nicht Christus. Aber wir wissen, dass wir dort, wo wir schuldig werden, an uns selber, an anderen Menschen oder an Gott, von ihm Vergebung zugesprochen erhalten, einander um Entschuldigung bitten und vergeben können. Das Wissen darum, dass ich unvollkommen bin, genauso wie mein Freund und der Fremde unvollkommen sind, macht gnädig. Christus macht sich mit uns auf den Weg, damit wir lernen. Und lernen geschieht dort, wo wir Fehler machen.
  - b. Für den Umgang mit Fremdem und Fremden gibt es keine einfachen Rezepte. Jede Situation ist neu und anders als alle voran gegangenen. Es gibt Werkzeuge und Modelle, die uns helfen können. Aber der Weg wird immer geprägt sein von ausprobieren, Rückschläge erleben und wieder etwas Neues versuchen.
  - c. Die Fähigkeit und der Wille, sich über sich selber, die eigene Identität, Prägung und Persönlichkeit bewusst zu werden, sind zentral. Sich selber bewusst zu machen, welche Werte und Normen, welche selbstverständlichen Annahmen mich, meine Identität, meine Generation, meine Heimat prägen, hilft, das Fremde besser und ehrlicher wahrzunehmen. Ein Bewusstsein dafür, dass die Kultur, in der ich aufgewachsen bin und in der ich lebe, nicht die einzig mögliche, sondern eine unter vielen ist, gehört ebenfalls dazu.
  - d. In der Begegnung mit Fremden geht die Angst vor dem Fremden verloren. Das ist ein spannendes Erleben: wo ich mich auf Fremdes einlasse, es kennen lerne, es mir vertraut mache, verliert es einen Teil seiner Fremdheit und damit seines Angstmachens. Dabei helfen: Neugier, offen sein für Neues und Fremdes, die Bereitschaft, auf Menschen zuzugehen und sich für sie, ihren Hintergrund und ihr Leben zu interessieren. Wie es das Soteriologieprojekt anregt: Echtes Interesse an meinem Gegenüber, ohne missionarische Hintergedanken, sondern reines Interesse ist wichtig. Das heißt, die erste, die zweite und dritte Aufgabe sind: zuhören, nachfragen, zuhören.
  - e. Dort, wo deutlich ist, dass wir es mit Menschen aus anderen Landeskulturen zu tun haben, ist wichtig sich bewusst zu machen, dass in unterschiedlichen Regionen unserer Welt Menschen in ganz anderen Umständen aufwachsen und deshalb sehr verschieden geprägt sind. Schon ein Kopfschütteln kann in einem Land «Nein» (Schweiz, Frankreich) und einem anderen Land «Ja» (Bulgarien, Indien) bedeuten. Durch unsere gut vernetzte Welt ist es für jedermann einfach möglich, erste Hinweise zu kulturellen Unterschieden zu erhalten. Weshalb ist für die Latinogemeinde nicht wichtig, dass alle um 10 Uhr im Gottesdienst sind, und niemand später kommt? Weshalb ist es für die Schweizer so wichtig? Das alles kann man heute in Büchern lesen oder im Internet herausfinden. Das gibt zumindest erste Anhaltspunkte zum Verstehen.
  - f. In dem Zusammenhang ist zu sagen: die sogenannte westliche Welt «tickt» anders, als viele andere Regionen der Welt. Es hilft, wenn wir uns bewusst machen, welche Werte, welche Umgangsformen, welche Verhaltensweisen für uns ganz normal und selbstverständlich sind, wo wir nicht überlegen müssen, und dass sie möglicherweise nicht überall gleich gelten. Im Kongo, einem Land, in dem Menschen keinerlei staatliche Absicherung haben, wo sie von klein auf lernen, dass Situationen nie im Voraus berechenbar sind, und man Menschen in Uniform nicht vertrauen kann, wird der Umgang mit Zeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Geld, Behörden usw. natürlicherweise ganz anders sein, als in der Schweiz, einem Land, das von innovativen Technolo-



- gieunternehmen, Präzisionsuhren oder einem funktionierenden Fahrplan des öffentlichen Verkehrs geprägt ist. Selbstverständlich geht das viel weiter, als hier kurz anklingen kann. Es lohnt sich, sich mit solchen Themen zu beschäftigen.
- g. Dass es sich lohnt, sich mit solchen Themen zu beschäftigen, gilt grundsätzlich für unsere Begegnungen und unseren Umgang mit anderen Menschen oder Gruppen: Menschen anderer Generationen oder mit anderem sozialem Hintergrund, anderer sexueller Ausrichtung oder mit einer Lebensgeschichte, die durch Krankheit oder Sucht führte, oder Menschen, die in einem stabilen Elternhaus aufwuchsen, bringen andere Erfahrungen mit, als wir selber. Um aufeinander zuzugehen hilft die Bereitschaft, zuzuhören, und zu akzeptieren, dass das, was meine Identität, meine Persönlichkeit ausmacht, nicht das Gleiche ist, wie bei meinem Gegenüber. Und das ist OK.
  - h. Identität entwickelt sich in der Interaktion mit dem Umfeld. Ein kleines Kind wächst in einer Familie, einem Clan, in einem Land auf und orientiert sich an den Reaktionen, die es erlebt. So wird seine Identität geformt. Diese Identität ist tief im einzelnen Menschen verwurzelt. Sie kann sich ändern. Aber je früher etwas gelernt wurde und je mehr es im Laufe der Jugend verstärkt wurde, desto länger brauchen Veränderungen. Menschen, die in einer anderen als ihrer Herkunftskultur leben, können ihre Identität nicht einfach ändern. Sie erleben, dass ihr Selbstbild in Frage gestellt wird, und sie sich neu erfinden müssen. Das braucht Zeit. In interkulturellen Begegnungen und speziell dort, wo Menschen auf Dauer zusammenleben, zusammen glauben, zusammen Kirche gestalten wollen, ist deshalb vor allem eines von Nöten: Geduld. Geduld mit sich selber. Geduld mit den Anderen. Geduld im Blick auf die Situation. Und Geduld über Jahre oder Generationen hinweg.
  - i. Es gilt ganz grundsätzlich: Alle Menschen haben Bedürfnisse, sind geprägt von ihrer Vergangenheit und von ihrer Familie, sind eingebunden in eine Tradition und Kultur und haben Hoffnungen und Sorgen im Blick auf die Zukunft. Wir müssen deshalb vermeiden, Menschen als Objekte zu sehen: sie sind nicht Stolpersteine, Hindernisse, Ärgernisse, Störenfriede oder verkörperte Stereotypen, sondern Individuen, wertvolle Menschen Gottes – so wie wir selber auch.
  - j. Spannend ist festzustellen, dass manchmal Fremdheit erst im Laufe der Zeit erkannt wird. Gerade im Zusammentreffen mit Menschen, die Christen oder - noch näher bei uns - Methodisten sind, kann dies geschehen. Aber nicht nur der Glaube oder der Name der Kirche, aus der wir kommen, prägen uns. Die Kultur des Landes, der Familie, der Generation, in der wir aufgewachsen sind, hat unsere Art zu glauben und unseren Glauben in Gemeinschaft zu leben, beeinflusst, so wie sie unsere ganze Identität, unser Selbstbild und Selbstverständnis beeinflusst haben. Für mich als Distriktsvorsteherin war eine der interessantesten Entdeckungen die, wie stark sich EMK-Gemeinden voneinander unterscheiden können und wie stark diese Unterschiede zum Teil davon abhängen, welche Kultur in der Umgebung der EMK-Gemeinde gelebt wird: Gemeinden in der Stadt oder auf dem Land sind da schon recht unterschiedlich, aber auch subtilere Merkmale führen zu Unterschieden: sind die EMK-Mitglieder eher Bauern, eher Fabrikarbeiter, eher Sozialarbeiter, oder.....
  - k. In der zwischenmenschlichen Kommunikation entstehen oft Teufelskreise. Dies kann geschehen, wenn beide Kommunikationspartner auf schwierige Situationen auf dem Hintergrund ihrer Kultur und ihrer Persönlichkeit agieren. Dieses Agieren und die entsprechenden Reaktionen können das Bild des Gegenübers negativ verstärken. Der Schweizer Pfarrer wird dann aus der Sicht des brasilianischen Gemeindeglieds immer sturer und pingeliger

und das brasilianische Gemeindeglied aus der Sicht des Schweizer Pfarrers immer unordentlicher, unzuverlässiger und unpünktlicher. Wer ein solches Kommunikationsmuster bei sich entdeckt, entscheide sich dafür, nicht mehr mitzumachen. Steige aus dem Teufelskreis aus. Mache dein Gegenüber darauf aufmerksam, dass du das bei dir selber entdeckt hast. Finde heraus, was dir und deinem Gegenüber helfen kann, anders zu reagieren<sup>7</sup> (Schulz, S. 31ff).

- l. Im Vertrauen auf die Leitung Gottes gemeinsam etwas Neues anzupacken, ohne das Bisherige aufzugeben, fordert alle heraus. Man erlebt, dass man aufeinander angewiesen ist und die verschiedenen Fähigkeiten braucht. Das gemeinsame Neue bündelt die Energie auf ein gemeinsames Ziel, fragt nach dem gemeinsamen Nenner, der gemeinsamen Überzeugung und führt zu Erlebnissen, die verbinden.
  - m. Was Gemeinden und Einzelnen helfen kann, ist die Vision, die die Bibel uns vor Augen malt: Gottes Liebe zu allen Menschen, die Einladung an alle Menschen, so verschieden sie auch sind, in sein Reich. Gott zieht keine Grenzen zwischen Menschen, sondern öffnet die Grenze zwischen Menschen aus allen Völkern und macht aus ihnen ein Volk, eine Gemeinschaft, die vielfältig an verschiedenen Orten unter der Leitung seines Geistes die Welt gestaltet und Vorbild ist für Andere. Ein Blick auf die biblischen und speziell neutestamentlichen Texte unter diesem Blickwinkel öffnet die Augen dafür, dass Gott diese Vielfalt geschaffen hat und sie wichtig findet.
- 39) Niemand, nicht einmal Gott, erwartet von uns, dass wir perfekte Menschen sind. Wir sind nicht Gott, sondern Menschen mit Stärken und Schwächen. Wir lernen miteinander nach Gottes Sinn umzugehen und erleben, dass wir einander doch verletzen. Das gilt für alle – Schweizerinnen, Schweizer, Migrantinnen und Migranten, Frauen und Männer, Jung und Alt. Wir werden an Gott und aneinander schuldig und lernen, dass uns vergeben wird. Wir erleben, dass Andere an uns schuldig werden und lernen zu vergeben. Wir lernen Geduld und Gelassenheit, verlässlich sein und füreinander da sein. Wir leben aus der Liebe Gottes. Von dieser Liebe kann uns nichts trennen.

## 1.6 Zusammenfassend

Das Leben wird reicher und vielfältiger, wenn wir uns auf Fremdes einlassen: Wir entwickeln uns persönlich weiter. Die Gemeinde wird vielfältiger und hat dadurch vielfältigere Andock-Stellen für andere Menschen. Eine vielfältige Gemeinde, die aus Gottes Liebe lebt, wird Salz und Licht für eine vielfältige, sich verändernde Welt. Sie nimmt den Schalom Gottes vorweg und ist Vorbild für die Welt und mitten in der Welt. Wir sollten diese Chance nicht verpassen.

## 2. Gespräche an den Tischen

Tauschen Sie sich an ihren Tischen in kleinen Gruppen über folgende Fragen aus:

1. Wo haben Sie selber sich zum letzten Mal fremd gefühlt. Gab es etwas, was Ihnen in der Situation geholfen hat, sich wohler zu fühlen?
2. Welche Menschen oder Gruppen von Menschen erleben Sie in Ihrem Alltag als Fremde? Wann ist das bedrohlich und wann macht es Sie neugierig?
3. Welchen der Impulse finden Sie für sich persönlich hilfreich? Wann werden Sie ihn umsetzen?

---

<sup>7</sup> Schulz von Thun, Friedemann (2018), Miteinander reden: 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differenzielle Psychologie der Kommunikation. 37. Auflage, Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag

4. Welche nächsten Schritte hin zu radikalerem Unterwegssein mit Christus müsste Ihre Gemeinde als nächstes tun? Wem werden Sie diesen Gedanken wann mitteilen?

Serge Frutiger  
Etienne Rudolph  
Stefan Zürcher  
Claudia Haslebacher